

23./IV. 1896

35

das vom höchsten, ersten Schöpfer Entsprungene, Dergeleitete, in den Geschöpfen, womit sie gegen das Chaos sich abzuwehren suchen.

Die Persönlichkeit Gustav Mahlers.

In seinen Briefen an Anna Bahr-Mildenburg.

(Eine Ostergabe der Künstlerin an die Leser der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 8. Dezember 1895.

Ich brauche zu meiner Symphonie (der Zweiten), wie Du weißt, am Ende des letzten Satzes Glockentöne, welche jedoch durch kein musikalisches Instrument ausgeführt werden können. Ich dachte daher von vornherein an einen Glockengießer, daß der allein mir helfen könnte. Einen solchen fand ich nun endlich; um seine Werkstatt zu erreichen, muß man per Bahn ungefähr eine halbe Stunde weit fahren. In der Gegend des Grunewald liegt sie. Ich machte mich nun in aller Frühe auf und es war herrlich eingeschneit, der Frost belebte meinen etwas herabgestimmten Organismus, denn auch in dieser Nacht fand ich nur wenig Schlaf. Als ich in Zehlendorf, so heißt der Ort, ankam und durch Tannen und Fichten, ganz von Schnee bedeckt, meinen Weg suchte, alles ganz ländlich, eine hübsche Kirche im Winter Sonnenschein fröhlich funkelnd, da wurde mir wieder weit ums Herz, und ich sah, wie frei und froh der Mensch sofort wird, wenn er aus dem unnatürlichen und unruhigen Getriebe der großen Stadt wieder zurückkehrt in das stille Haus der Natur. Du bist ja auch in einer kleinen Stadt aufgewachsen und mußt es mir nachfühlen. Nach längerem Suchen fand ich die Gießerei; mich empfing ein schlächter alter Herr mit schönem weißen Haar und Bart, so ruhevollen freundlichen Augen, daß ich mich gleich in die Zeiten der alten Meisterkunst versetzt fühlte. Alles war mir so lieb und schön. Ich sprach mit ihm, er war mir Ungeduldigem freilich etwas weitschweifig und langsam. Er zeigte mir herrliche Glocken, unter andern eine große, mächtige, die er auf Bestellung des deutschen Kaisers für den neuen Dom gegossen. Der Klang war geheimnisvoll mächtig. So etwas Ähnliches hatte ich mir für mein Werk gedacht. Aber die Zeiten sind noch fern, wo das Kostbarste und Bedeutendste gerade gut genug sein wird, um einem großen Kunstwerk zu dienen. Inzwischen suchte ich mir einige etwas bescheidenere, aber immerhin meinen Zwecken genügende Glocken aus und verabschiedete mich nach einem Aufenthalt von etwa zwei Stunden von dem lieben Alten. Der Weg zurück war wieder herrlich. Jetzt aber in die Generalintendanz: Da ging nun das Antichambrieren los. Diese Gesichter! Diese knögernen Menschen! Jeder Zoll auf ihrem Gesicht trug die Spuren des sich selbst peinigenden Egoismus, der alle Menschen so unselig macht! Immer ich und ich — und nie Du, Du, mein Bruder!

Berlin, 9. Dezember 1895.

Heute werde ich die erste Probe halten, allerdings nur eine Vorprobe, aber doch wenigstens eine Probe. Ich muß die himmlischen Heerscharen einexerzieren. Gest, da bist Du neugierig, was das ist? Das kann man aber nicht in Worten ausdrücken (natürlich, sonst schriebe ich ja keine Musik dazu), aber wenn die Stelle im letzten Satz kommen wird, wirst Du Dich wahrscheinlich dieser Worte erinnern und es wird Dir alles klar sein. Gestern habe ich mein erstes Diner abgefressen (wirklich beinahe wie ein Sträfling), auch einer der Kritiker war anwesend, gerade einer, der voriges Jahr am meisten geschimpft hat. . . .

Berlin, 10. Dezember 1895.

. . . So über alles Erwarten gelang alles. Die Mitwirkenden waren so begeistert und so ergriffen, daß sie von selbst für alles den richtigen Ausdruck fanden. Wenn Du das hättest hören können! So groß und mächtig klingt es, wie man es nie vernommen.

Steinbach am Attersee, 24. Juni 1896.

Denke Dir, ich habe die Entwürfe zu meinem Werk (der Dritten Symphonie), die ich jetzt im Sommer ansarbeiten wollte, in Hamburg vergessen und bin ganz in Verzweiflung darüber. Das ist ein so unglücklicher Zufall, daß er mich meine Ferien kosten kann. Kannst Du das verstehen, um was es sich dabei handelt? Es ist ungefähr so, als ob Du Deine Stimme irgendwo liegen gelassen hättest und müßtest nun warten, bis sie Dir wieder jemand zusendet.

Steinbach am Attersee, 25. Juni 1896.

Daß Du an Deinen armen Papa so viel denkst, kann ich Dir nachfühlen. Auch ich habe ähnliche Empfindungen, so oft mir etwas Schönes und Gutes geschieht. Es ist zu traurig, daß gerade diejenigen, die den größten Anteil an uns haben und nehmen, selten das an uns erleben, was sie wünschen. Sie gehen eine kleine Strecke des steinigen Wegs mit uns und müssen uns dann verlassen; schon für beglückt müssen wir uns halten, wenn sie nur von ferne wenigstens einen Blick auf das schöne Ziel werfen können. . . . Gedenke auch der Lebenden und vergiß nicht, daß auch da ein Tag einst kommen muß, wo nichts mehr gut zu machen ist. In solchen Momenten fühlt man am deutlichsten den Zusammenhang mit den Seingenen.

Steinbach am Attersee, 26. Juni 1896.

In den nächsten Tagen mache ich einen kleinen Ausflug nach Ischl, wo ich seit Jahren immer Brahms treffe. Hier kann ich wirklich mit Faust sagen: Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern! Er ist ein knorriger und stämmiger Baum, aber reife süße Früchte, und eine Freude, den mächtigen, reichbelaubten Baum anzusehen. — Wir passen allerdings nicht sehr zusammen und die „Freundschaft“ wird nur aufrechterhalten, weil ich dem alten großen Meister als Junger, Werdenbergern die schuldige Rücksicht und Rücksicht zolle und mich nur von der Seite zeige, von der ich glaube, daß sie ihm angenehm ist.

Steinbach am Attersee, 1. Juli 1896.

. . . Aber in der Symphonie handelt es sich doch um eine andere Liebe, als Du vermutest. Das Motto zu diesem Satz (Nr. 7) lautet:

„Vater, sieh an die Wunden mein!
Stein Wefen laß verloren sein!“

Versteht Du also, um was es sich da handelt? Es soll damit die Spitze und die höchste Stufe bezeichnet werden, von der aus die Welt gesehen werden kann. Ungefähr könnte ich den Satz auch nennen: „Was mir Gott erzählt!“ Und zwar eben in dem Sinne, als ja Gott nur als „Liebe“ gefaßt werden kann. Und so bildet mein Werk eine alle Stufen der Entwicklung in schrittweiser Steigerung umfassende musikalische Dichtung. Es beginnt bei der leblosen Natur und steigert sich bis zur Liebe Gottes! Die Menschen werden einige Zeit an den Rüssen zu knacken haben, die ich ihnen vom Baume schüttle. . . .

Steinbach am Attersee, 6. Juli 1896.

Dafür sollt Ihr aber etwas Schönes bekommen. Der Sommer marschiert ein, da klingt es und singt es, wie Du Dir es nicht vorstellen kannst! Von allen Seiten spricht es auf. Und dazwischen wieder so unendlich geheimnisvoll und schmerzvoll, wie die leblose Natur, die in dumpfer Regungslosigkeit kommendem Leben entgegenharrt. Es läßt sich das nicht in Worten ausdrücken.

Steinbach am Attersee, 9. Juli 1896.

Als dein Brief ankam, hatte ich einen seltsamen Spaß. Ich sah, wie gewöhnlich, auf den Poststempel und bemerkte diesmal, daß, wie sonst Malborghet, nur P. A. N. (dahinter stand noch 30, was ich aber nicht sah.) Nun suche ich schon seit Wochen nach einem Gesamtittel für mein Werk und bin endlich auf: „Pan“ gefallen, welches, wie Du ja wissen wirst, eine altgriechische Gottheit, die später zum Inbegriff